

Schön ist die Sprache der Seele

midi-Tagung Februar 2023

Von der Schönheit des Glaubens: Evangelium und Kunst

Guten Morgen!

Oder besser: „Einen *schönen* guten Morgen“ – wünsche ich uns.

Und bedanke mich herzlich für die Einladung.

Lagerfeuer.

Geselligkeit, Zusammensein.

Knistern, Funkenflug und Wärme,

Marshmallows, Stockbrot, Sterne.

Ich mag das schöne Bild

von Menschen unter freiem Himmel, *die erzählen.

Dass wir einander hören.

Die Wünsche, die Enttäuschung, bange Stunden.

Erinnerungen, innige Gedanken.

Die nie geheilten Wunden.

Ich wünsch mir solche Lagerfeuerrunden.

Die Neugier wecken,

Unterschiede, Ähnlichkeit entdecken.

* Was nicht erzählt wird, trennt.

Doch wenn ein Ich erzählt

ein Mensch sich traut

und seine Sicht beim Namen nennt

und ein anderer merkt, dass er das kennt

das ist ein heiliger Moment

Das Lagerfeuer brennt...

Damit wir aber

nicht nur jeweils unser Echo hören,

müssen auch *die* erzählen, die uns stören.

Das Beispiel, das ich gar nicht kenne.

Die Deutung, die ich nicht verstehe.

Die Haut, in der ich niemals stecken werde.

Körper, Schmerz und Wut,

Einsamkeit und Kränkung.

Die Ängste, die ich niemals hatte.

Andre Zeiten: Jünger, älter.
 Die Flucht! Familie, Schule, Lernen, Relig*ion.
 (Wer weiß denn *schon, was wir *sonst* alles wüssten?!)
 Glück, Lücken, Brüche, Träume.
 Dazu die kleinen Abenteuer. Lagerfeuer.

Familie, Neigungen und Lieben:
 Theater oder Kino, Netflix, ZDF.
 Schlager, Klassik oder Jazz.
 Joggen, Yoga, Männer*chor.
 Stadt, Land, Fluss und Politik.
 Ein *Ohr – kann offen sein
 Und dann ja auch ein Herz.

Wir können staunen, uns verbinden,
 zusammenrücken, wiederfinden.
 Die *Vielheit in uns selbst.
 Das Miteinander für uns alle.

Das Lagerfeuer brennt noch.
 Wir können sprechen, fühlen, fragen, teilen.
 Geschichten – konnten immer heilen.

* Ein Gedicht zu Beginn.
 Um der Poesie Raum zu geben.
 Und der Idee vom Erzählen und Zuhören.

Ob Ihr den Text *schön* findet, ist Geschmackfrage.
 Aber ja: Ein Gedicht.
 (Es folgen noch ein paar weitere...)
 Denn es gibt eine Sprache – anders als Informationen.
 Als Mitteilungen im Radio.
 Nachrichten auf ZEIT-online.
 Als die Sprache der Wissenschaft.
 Die erklärt. Misst, analysiert, rechnet.
 Sie will genau sein.
 So sprechen vernünftige Menschen; meistens.
 Das ist gut so.

Menschen, die hoffen, sich sehnen.
 Menschen, die träumen, reden *nochmal* anders.
 Menschen am Lagerfeuer.
 Die etwas von sich selber zeigen.

Und Kinder!
 Und das Kind im mündigen Menschen.
 Die sprechen *auch* die Sprache der Seele.
 Und **die** ist auf ihre so eigene Weise schön.
 Sie mag Poesie. Lagerfeuer. Sie liebt Geschichten.

Schönheit selbst ist eine Sprache.
 Und : Schön ist die Sprache der Seele.
 Weil wir manchmal
 gerne hören *sollen*müssen*mögen*
 wenn es flüstert aus uralter Zeit: „Wir sind nicht allein.“

Lange Zeit hat die Religion die Aufgabe gehabt,
 die Welt zu erklären.
 Oder: Sie hat diese Aufgabe zumindest mit-erfüllt.
 Das muss sie heute nicht mehr.
 Aber sie hat eine große Aufgabe.
 Sie spricht zur Seele.

Schön ist die Sprache der Seele – das meint für mich **existentiell*:
 Ich brauche Poesie. Gebete.
 Ich brauche Geschichten.
 Literatur. Kunst. Musik.

Als Mensch, die bedeutend geprägt ist
 von ihrer **Erzählgemeinschaft*, sage ich auch:
 Ich brauche die Bibel.
 Ihre Sprache der Wünsche.
 Ich brauche die Psalmen.
 Die umbeteten Texte.
 Das Jesajabuch.
 Die Seligpreisungen.

Ich brauche diese Würdetradition des Glaubens.
 Oder: Ich will jedenfalls nicht ohne sie.

Die großen Sätze, die sagen:
 Alle sind Kinder des Lebens.
 Alle sind angesehen. Gleichwürdig.
 Brot kann geteilt werden.
 Armut soll nicht sein.
 Friede wird werden.
 Die Erde ist ein anvertrautes Gut.
 Das Leben ist heilig.

Das ist *eine bestimmte Sicht* auf das Leben.
 Ohne solche Geschichten würde etwas fehlen.
Nicht nur der Seele.
 Auch unserer Gesellschaft. Dieser Welt.

Ohne Jesus von Nazareth und andere Menschen, die den Satz hochhalten:
 *Du bist geliebt. Einfach, weil Du da bist.
 Liebe und lass Dich lieben.
 Ja, liebt! Unbedingt.

Ich weiß: Worte können staubig sein.
 Die Worte unserer Tradition insbesondere.
Ich erlebe auch:
 Sie können sein wie ein Platz am Feuer.
 Mit Sternen und Fragen.
 Verbundenheit und Wärme.

„Schön ist die Sprache der Seele.“
Kleiner Haken:
 „Schön reden“ ist etwas anders als „schönreden“.
 Schönreden ist „Whitewashing“.
 Blanchir. Calicare. Weißeln.
 Tünche. Eine Verwandte der Heuchelei.
 Hübsch vielleicht, aber trotzdem verlogen.
 Schöne Sprache –
 das ist auch, wenn wahre Schönheit selbst spricht.

Noch ein Haken; leider nicht so klein:
 Braucht es Poesie?
 Frage ich mich in dunklen Momenten.
 In sprachlosen Zeiten.
 Was bringt sie denn?
 Verbunden mit dem Impuls: Tu besser Reales.
 Engagier Dich doch bei der Tafel.
 Pflanz einen Baum.
 „Schön ist die Sprache der Seele“ – mag sein.
 Schön ist *auf jeden Fall* die Sprache der Tat.
 In der Tat bist Du sicher.

Wozu Poesie? Was bringt sie denn?
 Die Frage ist mir wichtig.
 Aber sie ist nun auch kapitalistisch.
 Typisch für Erfolgs- und Leistungsgesellschaft.
 (Alles muss immer etwas bringen...)

Dabei ist Poesie
 für den Markt gar nicht geeignet.
 Sie ist schwer zu übersetzen.
 Schwer zu verfilmen.
 Taugt nicht zum Bestseller, nicht fürs Fernsehen.
 Wozu dann?

Dorothee Sölle, meine liebste Theopoetin, schrieb:

*„Meine sprache hat mich verlassen
 sie ging aus dem haus zum briefkasten
 und kam nicht wieder
 jetzt wünsche
 ich ohne zu beten
 jetzt hasse ich
 ohne zu fluchen
 jetzt liebe ich
 ohne gedichte zu machen
 es ist alles wie immer
 nur kälter“*

(aus „Verrückt nach Licht“, Seite 156)

Ich brauche die Sprache
 der Poesie und des Betens und die der Bibel.
 Ohne sie ist es kälter.
 Ohne sie wäre ich verloren.
 Würde irre an der Welt.
 Ohne sie bin ich arm.

Armut

Es gehört zur Armut, keine Schönheit zu haben. Wohnlandschaft ohne Natur.
 Funktional. Ohne spielerische Elemente.
 Kein Lagerfeuer. Auch wenn es hier oft brennt.

* Es gibt auch die arme Sprache.
 Sie ist quadratisch. Paragraphisch. Praktisch.
 Oft langweilig. Phantasielos.
 Dazu kann sie unverständlich sein.
 Sie hat kein Verständnis. Bewirkt kein Verständnis.

Die arme Sprache:
 Erzählt nicht vom Rauschen des Wassers.
 Von heilsamen Kirschblüten.
 Dass wir uns bergen unter einem Blätterdach.

Diese *knappe* Sprache.
 Die nicht schwärmt
 von Schneeglöckchen, die niemand pflanzte.
 Vom Rhythmus. Vom Warten.
 Vom Lob der Sonne.
 Von der Resilienz der Brennessel.
 Von den guten Mächten.
 Vom Wunderbargeborgensein.

Wenn ein Mensch
 in unpoetischer Behausung lebt, wird ihm kalt.
 Er wird dann oft *selber kalt.

Menschen, die in verzweckten Räumen leben,
 verlieren Zuversicht.
 Menschen, die viel Unschönes hören
 oder viel Beschönigendes – verlieren *Vertrauen.

Wenn wir Schönheit sehen
 (– zum Beispiel im Gleichmaß der Natur –)
 können wir lebensgewisser werden.
 Die Schönheit macht, dass wir staunen.
 Wir bekommen eine Ahnung von einer Größe,
 einer Erhabenheit, die über uns hinausreicht.

Die Sprache der Schönheit weiß nicht so viel so genau.
 Aber von Geheimnissen.
 Sie verspricht nicht viel.
 Aber Abenteuer.
 Ungewisses. Unfertiges.
 Sie beteiligt uns.
 Indem sie uns berührt.
 Und damit wandelt.

*Wie heilsam, wenn uns EINE unterbricht
 Einmal von der andren Seite zu uns spricht
 Souverän, mit dem Gewicht – nur –
 von warmem Licht und Güte
 Uns beschenkt mit einer neuen Sicht*

e/motion in Essen

Ich denke an meine Sonntagsgemeinde in Essen.
 Und was meine Leute *montags* tun; sie sind:
 Krankenschwester. Schulsozialarbeiterin. Erzieher.
 Lehrer. Grafikdesignerin. Notarzt.
 Pfleger im Altenheim. Therapeutin. Hospizleiterin.
 Mutter. Vater. Tochter. Kinder. Großeltern.

Ich denke an unseren Sonntagsort.
 Und an unsere Sonntagsworte.

Und erlebe:
 Es ist ein Kraftort. Und es sind Kraftworte.
 Für die Krafttaten am Montag.
 Ich erlebe: Die Schönheit des Glaubens tröstet.
 Ich erlebe: Schön ist die Sprache der Seele.
 Sie ist ganz schön stark.
 Sie kommt am Sonntag daher
 mit hundert frischen Tulpen.
 Heißer Linsensuppe.
 Musik. Humor.
 Und ja, mit Poesie.

Meine Leute beten mit ihren Kindern.
 Sie segnen Kranke. Alte. Sterbende.
 Sie machen zärtliche, sinnliche, religiöse Erfahrungen.

Sie beten um Frieden.
 Und ich meine:
 Es ist nicht unvernünftig, das zu tun.
 Wenn gebombt wird, herrscht Unvernunft.
 Zu beten, trägt uns.

Am Sonntag haben wir Pause.
 Und können *Seelen-Ruhe* erleben.
 Und dann in den Montag gehen.
 Nachrichten hören. Auch die unheimlichen.

Die schöne Sprache der Wünsche zu kennen –
 ist bedeutend.
 Ob wir sie fließend sprechen, auswendig können oder sie seufzen und nach
 Worten suchen...
 (Mal so, mal so.)

Die Sprache der Seele – ist zutiefst menschlich.
 Sie hält uns – hält uns menschlich.
 erinnert an die Kraft,
 die wir nicht haben; die wir nicht *sind*.

Ich brauche die Sprache
 der Poesie und des Betens und die der Bibel.
 Und ich erlebe, dass andere sie auch brauchen.
 Mein * missionales Herz erlebt es.
 Ich erlebe es als Freundin.
 Die andere gerne einlädt.
 Ich als Nachbarin. Patientin. Kundin.
 Die gerne einlädt zum Kraftort und zu den Kraftworten.

Jeden Sonntag werden wir begrüßt.
 Gott, unsere große Gastgeberin, lässt uns hören:
Willkommen, wer auch immer Du bist.
Was auch immer Du glaubst.
Wo auch immer
Du Dich befindest auf Deiner Lebensreise.
Wen auch immer Du liebst. Willkommen.

Ich erlebe,
 dass der Ort wohltuend ist. Die Gemeinschaft.
 Und die Worte, die Lebensgewissheit schenken.
 In dieser Zeit mit den vielen Krisen.
 Und Fragen.
 Mit so viel Gewalt,
 politischer, ökonomischer und gegen die Natur.
 Mit der Scham:
 Wenn wir nicht tun, was wir wissen.
 Mit der Sorge um die nächste Generation.

Ich erlebe, dass die Worte uns begleiten
 auf der Suche nach Halt.
 Und Werten. Nach Ideen und Idealen.
 (*Woher nehmen, wenn nicht lesen?*)
 Und – (das besonders!):
 Auf der Suche nach der *Kraft,
 die Ideen und Ideale zu leben
 und das auch durchzuhalten.

Ich erlebe:
 Was uns verbindet ist, was sich bewährt hat.
 Was bewahrt wurde.
 Was *uns* bewahrt –
 vor Verzweiflung, Zynismus, Rache und Gewalt.

Schönheit, überliefert,
 weitergegeben von Generation zu Generation.
 In Geschichten. Zeilen.

Errungenschaft – in Texten.
 Sätze. Grundsätze.
 Worte, die das Zeug haben, dingfest zu werden.
 Jesuanisch gesagt: Worte, die Mensch werden.
 Güte, die sich zeigt. In Freundschaftsdiensten.

In der sonntäglichen Feier.
 Und praktisch in der Nächstenliebe.
 Denn: „*Worte sind ja gut, aber Hühner legen Eier.*“
 (Wie Elazar Benyoetz sagt.)

Ja, die Worte unserer Erzählgemeinschaft
 können unverständlich sein,
 gehören nicht zum aktiven Wortschatz.
 Einigen Worte wurden verabschiedet.
 Auf andere wollen wir nicht verzichten.

Ich zum Beispiel will nicht ohne das Wort „*Gnade“.
 Das Wort ist nicht mehr ohne weiteres sprechend.
 Aber viele, *leider viele, verstehen,
 was es bedeutet, in *gnadenloser* Zeit zu leben.
 Und haben daher eine Ahnung davon,
 dass das Gegenteil von gnadenlos, *echt schön wäre.
 Manchmal hilft auch Englisch.
 Oder U2. „Grace finds beauty in everything.“

Hören wir kurz auf Bono; Sänger von U2.
 Er schreibt:
*„Kunst, Worte und Musik erreichten bei mir,
 was religiöse Argumente niemals zu erreichen vermochten.
 Gott war da. Im Kino der farbigen Kirchenfenster.
 Im Spaß, der Musik.
 Kunst eröffnete mir den Zugang zu Gott.
 Zu einer Gotteserfahrung.“*

Auch in der heiligen Schrift.

Wir spielten Psalm 40 („Fourty“)

auf zahlreichen Konzerten als letzten Song.

„Wie lange noch?“, How long, sangen Hunderttausende.

Schwierige Frage:

Wie noch, Hunger? Wie lange noch, Hass?

Merkwürdig, dass ein Lied mit solchen Fragen,

so einen Trost zu bringen vermag.

*Man zupft beim Singen am Saum einer Gottheit...“ **Zitatende***

(Offenbarungen, Was uns die Bibel heute sagen kann)

Also suchen wir nach neuen Worten.

Übersetzen die alten. Üben, zu ersetzen.

Üben, überzusetzen zur anderen,

die anders spricht, hört, versteh als ich.

Wir suchen nach Geschichten und Bildern –

eher kleine Schnappschüsse als Öl-Gemälde.

Eindrücke, Alltagserfahrungen.

Und dann erlebe ich:

Es ist bedeutend und schön für die Seele, zu hören:

Dass es Vertrauen gibt in der Welt,
so notwendig wie Brot.

Dass es Liebe gibt in dieser Welt.

Und dass sie unserem Leben Glanz verleiht
wie nichts anderes.

(Was sich nicht berechnen, beweisen lässt.)

(Aber auch nicht widerlegen.)

Dass die Liebe die stärkste Macht der Welt ist.

Der Grund, nicht zu verzweifeln.

Sondern den Mund aufzumachen.

Uns einzumischen.

Unser innerstes Motiv, zu trotzen.

Dass Gott diese Welt liebt und nicht lässt.

Größer als wir selbst. Hell und gütig.

Und zur Schönheit gehört *auch* der Schmerz –
wenn sie fehlt oder wenn sie verletzt wird.

Uns würde nicht geglaubt,
wenn wir das tünchen, schönreden.

Ja, es ist auch schön, heilsam zu hören für die Seele:

Es gibt kein Leben ohne Brüche.

Niemand von uns ist unverletzt.

* Das Christentum

ist von seinem Wesen her nicht nur auf Glück aus.
 Es zeigt auch die Tragik des Lebens.
 Wehrlosigkeit. Die Schatten. Einsamkeit. Gewalt.
 Enttäuschung. Verzicht. Schmerz. Böse Abgründe. Vermissen. Leiden.
 Und *gerade darin* Gottes Zuwendung.

Die Passion erzählt – was wir erleben:
 Wir haben das Leben nicht im Griff.
 Die Liebe erinnert uns:
 Wir sind dem Leben aber auch nicht trostlos ausgeliefert.

Die am Sonntag mit mir feiern,;
 Einige sind mit den alten Worten aufgewachsen.
 Andere nicht. Gemeinsam lernen wir. Und **verlernen**.
 Texten. Slammen. Übersetzen.
 Finden neue Worte.
 Neue Bilder auch, um G-tt zu erzählen.
 Oder trauen den Symbolen, Kerzen, Gesten
 – ohne Worte.
 Es ist Mühe. Es ist Spaß. Wir finden Schätze.

Ich erlebe es als eine wichtige Aufgabe,
 Worte zu finden, die verbinden.

Bei Bruno Latour habe ich das gefunden:
*„Was ist das Spezifikum religiöser Rede
 im Vergleich zur wissenschaftlichen Sprache?
 Dem religiös Suchenden
 geht es um die Treue zum Wort,
 die Genauigkeit der Wiederholung.
 Anders als der Wissenschaftler
 will er nicht entdecken, sondern wiederentdecken,
 nicht erfinden, sondern wiederfinden;
 er strebt nicht nach dem Neuen,
 sondern will erneuern.
 *Hierin ähnelt er dem Liebenden,
 der mit jedem »Ich liebe dich«
 den Bund zu bekräftigen sucht.
 Wer die Möglichkeit oder Unmöglichkeit religiöser Rede
 heute verstehen möchte,
 muss bei ihrer Verwandtschaft
 zur Sprache der Liebe ansetzen.“* **Zitatende**

Anders gesagt; mit einem alten Buchtitel:
 „Ich will von G-tt erzählen wie von einem Menschen, den ich liebe.“
 Mit midi:
 Vom Glauben sprechen als von etwas Schönerem.

Vom *Wiederentdecken, die Geschichte
 einer jüdischen Theopoetin.
 (Wer mich kennt,
 hat auch ihren Namen schon mal gehört
 oder auf Insta-Posts gelesen:
 Trisha Arlin. Sie lebt in Brooklyn.)
 Sie ist in einem sehr strengen, jüdischen,
 orthodoxen Umfeld aufgewachsen.
 Als junge Frau schon
 hatte sie sich dann verabschiedet von ihrer Religion.

Vor zehn Jahren etwa war das;
 sie war abends allein zu Hause; kurz vor Chanukka.
 Aber sie feierte nicht.
 Für sie waren es 8 normale Abende.
 Sie besaß auch keine Channukia, keinen Leuchter.
 Sie würde keine Kerzen anzünden.
 * Und das alles war kein großes Ding für sie.
 Sie feierte diese religiösen Feste eben nicht mehr.
 Was sollte das?
 Irgendwas mit Makkabäern. Langweiligen Wundern.
 Ein Rest Öl, der für acht Tage reichte.
 Was hatte das mit ihr zu tun?
 Sie kaufte zwar weiter Geschenke.
 (Aber behielt die meisten selbst. Weil sie so schön waren.)
 Zugegebenermaßen fühlte sie sich an diesem Abend ein bisschen verloren und
 allein.
 Es war Dezember und dunkel.
 Eine Woche vor Chanukka.

Und dann stand eine Freundin vor der Tür.
 Und brachte ihr ein Chanukka-Geschenk.
 Einen jüdischen Leuchter. Kerzen. Streichhölzer.
 Und da war sie.
 Am ersten Abend von Chanukka dachte sie:
 Warum nicht?
 Und zum ersten Mal nach sehr langer Zeit
 zündete sie wieder mal die erste Kerze an.
 Und sprach den passenden Segen.

Wie sie es als Kind gelernt hatte.
 erinnerte sich an die Makkabäer.
 Und dass die so hart gekämpft hatten
 für ihre Gemeinschaft. Die Religionsfreiheit.
 Dachte an all die Jüdinnen und Juden,
 die überall in dieser Welt Kerzen anzündeten.
 Und fühlte sich nicht mehr allein.
 Sie erlebte, was der Sinn aller religiösen Feier ist:
 Das Herz
 mit Licht, Vertrauen, Hoffnung, Liebe zu füttern.
 Mit Kraft. Über sich selbst hinaus.
 Sie erlebte einen neuen Halt.
 Etwas, das sie bewahrte. Was sich bewährt hatte.
 Sie erlebte eine heilige Unterbrechung.
 Im ‚Immer-So-Weiter‘.

An allen acht Abenden zündete sie
 in diesem Jahr eine Kerze an.
 Sprach Segnungen. Und betete.
 Für alle, die verletzt waren.
 Angst hatten und Hunger. Obdachlos waren.
 Die sich selbst verloren hatten.
 Und dankte für alle, die noch da waren.
 Für ihre Lieben.
 Auch für die Makkabäer!
 Und für alle Religionen und Sorten von Menschen,
 die für Gemeinschaft kämpfen.
 Alle, die Essen teilen, Obdach, Arbeit und Liebe.
 Alle, die anderen Aufmerksamkeit schenken.

Und das würde sie zwar
 nicht unbedingt ein *Wunder* nennen,
 denn für sie ist es das, was Menschen tun sollten.
 Aber sie nannte es auch einen Segen.
 Und sie war dankbar. Und nicht mehr allein.
 Und sie sagte: Gesegnet seien die Kerzen.
 Die feierlichen Feste.
 Gelobt sei die Quelle des Lichts.
 Und seitdem schreibt Trisha wundervolle Texte.
 Und zündet sehr oft Kerzen an.
 Zu jedem jüdischen Fest und Feiertag.

Und wir auch...
 Zum Jahresanfang (jetzt gerade) haben wir
 die neuen Kerzen gesegnet.
 Sieben große bunte Kerzen.

Es bedeutet: Wir protestieren gegen die Dunkelheit.
 Wir hoffen.
 Kerzen sind schön ohne Worte.

Lagerfeuer. Kerzenleuchter.
 * Was würden Sie, was würdet Ihr erzählen?

Erinnern

Wir erinnern Geschichten,
 die passiert sind – als wir *Kinder waren.
 Wie wir schwimmen lernten.
 Zum ersten Mal Pippi Langstrumpf lasen.
 Oder Huckelberry Finn.

Ich weiß noch,
 wie ich einen Bibliotheksausweis bekam.
 Und wie einen Reisepass.
 Was sich im Rückblick ähnlich anfühlt.

Wir erinnern uns an letzte Woche.
 Das Gespräch mit der Freundin. Ein Kompliment.
 Der Spaziergang durch den Wald.
 Wir wissen um Erlebnisse, die *länger her sind.
 Der 1. Flug weit weg. Die gebrochene Rippe.
 Familie! Die sonderbare Tante. Der Nachbarssohn.
 * Strophenweise Lieder.

Unsere Erinnerung ist einzigartig.
 Sie macht viel von unserer Person aus.
 (Und auch wenn ein Mensch ganz vergesslich wird,
 eine Schatzkiste mit Fotos hütet er tief in sich.)
 Am Sonntagort – **muss** Zeit sein, um diese Geschichten zu teilen.
 Für unsere je so verschiedenen Erfahrungen.

Die Krankenschwester zum Beispiel.
 Wie sie die Pandemie erlebt.
 Oder wie sie Heilungswunder liest.
 Oder: Der sich bei der Deutschen Tafel engagiert.
 Die Brotgeschichten, die er kennt.

Ich denke dann:
Jesus, der Geschichtenerzähler ist mitten unter uns.

Und die Sprache verändert sich.
Auch die Gottesprache.
Wenn Menschen mit ihrem Akzent zu Wort kommen.
Mit der anderen Sprache verändern wir uns.

Diese Wandelbarkeit macht mir viel Freude.
Sprache, die sucht, stolpern darf, spielt, Neues wagt.
Das Schöne ist, dass wir die Sprache ändern können.

Am Sonntagsort
soll es gemütlich und persönlich sein.
Wir brauchen Lagerfeuer. Zeit für Fragen.
Rückfragen. Interesse. Unterschiede.
Brot und Wein helfen. Gott lässt sich austeilen.
Wir spüren die Ewige, das Heilige auf im Erzählen.

Und *dann erinnern wir Geschichten,
die *nicht uns* passiert sind.
Die erzählt werden.
Von Generation zu Generation.
Geschichte, die älter ist als wir.
 Von Schöpfung und Wundern.
 Vom Auszug in die Freiheit.
 Vom Teilen. Beteiligung. Von Gütekraft.
Ideengeschichte.
Und sie braucht ein Gedächtnis.
Eben eine Erzählgemeinschaft.

Wir erleben auch: Geschichte kann tröstlich sein.
Was schon alles durchlebt wurde.
Geschafft, erreicht und überwunden!
Geschichten *einen eine Gemeinschaft.
Die großen Texte, Sätze, Grundsätze.

Und diese Hoffnung braucht *Bilder.
Schöne, bildreiche Einsprüche:
Weiße Taube.
Regenbogen. Sterne. Wind. Kind.
Schwerter, die zum Pflug werden.
Brunnen und Brot. Milch und Honig.
Lange Tafeln mit Gästen aus allen Himmelsrichtungen.

Ich mag,
 wie die Bibel uns an Wurzeln erinnert.
 Und an die Zukunft. An die neue Zeit.
 Dass sie die Natur *geschaffen, „Schöpfung“ nennt.
 Und erzählt, dass Gottes erste Idee *Licht war.
 Ihre klare Entscheidung für die Armen
 und das Tun der Gerechtigkeit.
 Ich mag, wie frech sie ist
 gegenüber Autoritäten, Macht und Geld.
 Wie kritisch und frei.

Wie wunderbar sie Wünsche äußert.
 Mich wärmt mit ihrer Weisheit.

Der siebte Tag, der anders ist.
 Das Herz aus Stein, das weich wird.
 Wasser, das den Durst löscht.
 Das Kreuz, das vier Richtungen verbindet.
 Der Stein, der weggerollt ist.
 Wind, der weht. Feuer, das brennt.
 Der neue Himmel und die neue Erde.
 Schwerter, die Pflugscharen werden.

Worte, die wir uns nicht selber sagen können:
 „Dir sind Deine Sünden vergeben.“
 Jedes einzelne „Friede sei mit Euch!“
 Jedes „Fürchte Dich nicht!“
 Das große „Tröstet! Tröstet!“
 Uns verbinden große Erzählungen.
 Vom Wiederfinden. Vom Heilwerden und Überwinden.
 Weisungen. Die uns inspirieren und beweglich halten.
Lieder!
 Vom Morgenstern. Mandelzweig.
 Amazing Grace. Vom Table of mercy.
 Hoffnung und Freude. Gott der vielen Namen.

Ja, nochmal: Worte können staubig sein.
 Die Worte der Tradition irritieren.
 Sind oft sperrig, verschoben, absurd, fremd.
 (*Wie auch nicht?! Sie sind richtig alt!)
 Manche dürfen ruhig ein bisschen Zeit brauchen, um sich verständlich zu machen.
 Sie sind fremd.
 Auch damit unterbrechen sie uns.
 Sie wissen etwas Anderes.

Zu beten oder ein Gedicht zu schreiben,
Geschichten festzuhalten, *zu erzählen
ist eine Art auf diese Welt zu reagieren.
Es ist eine Art „Nein“ zu sagen, zu dem was ist.
Ein Weg, „Ja“ zu sagen zu dem, was werden soll.

Die Poesie kann nicht die Probleme unserer Welt lösen.
Aber die Poesie ist
für die Schreibenden, die Lesenden, die Sprechenden
eine Ausdrucksform:
Das Leid der Welt zu beschreiben
und ihre Zukunft auszumalen.

Für mich sind die Sprache und die Sprachschöpfung
eine Quelle der Kraft.

Als Carolin Emcke 2016
den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels bekam, hieß es in der Begrüßung:
*„Wenn wir keine Dichter und keine Schriftsteller hätten,
die über Leid und Krieg
sowie *Hoffnung und Frieden sprechen,
würde unsere Gesellschaft arm sein.
(Das mögen auch Predigende hören!)*

Weiter:

*„Veränderung zum Guten kann nur entstehen,
wenn man Menschen mit Sprache erreicht,
sie berührt, etwas in ihnen anspricht,
was sie zum Nachdenken
und zum Handeln bringen kann.“* **Zitatende**

Carolin Emcke selbst schreibt in ihrem Buch
„Weil es sagbar ist“:
*„Wenn Opfer von Gewalt
das, was ihnen widerfahren war,
nicht erzählen könnten,
würden Diktatoren und Folterer obsiegen.“*

Wenn die heiligen Worte
nicht mehr von uns zu Gehör gebracht werden,
unser Herz nicht mehr erreichen –
werden irgendwann
auch die Träume verschwinden.
Vom Frieden. Von Gleichwürdigkeit.
Von der Trostkraft der Ewigkeit.

Wir lernen aus Geschichten.

Zur guten Nacht erzählt,
 können sie die Angst vorm Dunkeln etwas mildern.
 Vorgelesen, überliefert, selbst erlebt,
 wollen sie ein anderes,
 ein richtig gutes Leben schildern.
 Sie wecken Kühnheit,
 verzaubern uns mit ihren Bildern.
 * Mach ruhig mal die Augen zu.
 Und die Heldin bist auf einmal Du.

Lesbarer wird die Welt mit alten, weisen Worten.
 Die uns im Heiligen, im Größeren verorten.

Wir lernen mit Geschichten *glauben, lieben, hoffen.
 Wir bereiten uns auf Wunder vor.
 Und unsre Verzagtheit wird vom Mut bald übertroffen
 Wir werden satt, stark, friedlich,
 Mitglied einer Bande.
 Und das Ende ist ein Treffer oder bleibt noch offen.
 * Mach ruhig mal die Augen zu.
 Und die Überraschung bist auf einmal Du.

Wir brauchen die Geschichten, die verbinden,
 in denen wir uns alle wiederfinden.

Wir lernen mit Geschichten träumen, phantasieren.
 Wir lernen trotzen, überwinden, kämpfen,
 siegen und verlieren.
 Wir lernen viel über uns selbst –
 hinaus zu wachsen oder uns zu amüsieren.
 * Mach ruhig mal die Augen auf.
 Das Happy End bist Du. Und freu Dich drauf!

Wir lernen mit Geschichten.
 Schön, wenn die Stimme warm ist, die sie uns erzählt.
 Wir lernen, wenn andere
 uns die Schönheit ins Gedächtnis flüstern
 und nicht verschweigen,
 dass sie manchmal fehlt –
 doch dass es immer Grund genug gibt, umzublättern,
 weil schon die Erwartung einer Wendung uns beseelt.
 * Mach ruhig noch mal die Augen auf.
 Und Du wirst *sehen: Die Geschichte nimmt dann einen anderen Lauf.

Ich lebe mit der Bibel.
 Mit Literatur. Mit Poesie.
 Ich schätze, was wir haben. Schon lange haben.
 Und ich liebe, dass die Sprache sich verändert.
 Lebendig ist.

Wo ich zu Hause bin, beten wir jetzt z.B.
 seit vielen Jahren das **Vaterunser**
 nach Art der Bibel in gerechter Sprache.
 „Du Gott, bist uns Vater und Mutter im Himmel.“
 Es war mal ein Experiment.
 Es gab viel Zustimmung; wurde schnell vermisst.
 Der Text ist immer zum Mitlesen da.
 (Das war das Vaterunser vorher auch schon.)
 Für Gäste und Neue.
 Viele kennen es inzwischen auswendig.

Nur kurz:
 Mit dem **Gendern** halten es die Menschen,
 die bei uns predigen und moderieren unterschiedlich.
 Wir haben oft darüber gesprochen:
 Sprache schafft Wirklichkeit.
 Wir lernen, unser Willkommen
 auch sprachlich zu verwirklichen.

Ich finde, eine Sprache ist schön,
 die Menschen sprachlich berücksichtigt,
 die bislang weggeredet, unsichtbar gemacht
 oder für nicht existent erklärt wurden.
 Für mich ist Gendern nicht „Sprachverhunzung“,
 sondern eine Respekts-Bekundung.

„Das ist nicht *schön*“,
 sagen manche über das Gendern.
 Im gesellschaftlichen Diskurs.
 Vorher herrschten paradiesische Zustände;
 jetzt ist alles so kompliziert; nix darf man mehr...

Das ist eine Geschmacksfrage. Gewöhnung. Übung.
 Und na - dass etwas hässlich ist, heißt ja noch nicht,
 dass es nicht sein darf.
 (Das ist auch bei Menschen so, die z.B. innen hässlich sind.)

Sprache ist etwas Schönes.
 Sie hilft. Vermittelt. Verbindet. Übersetzt.
 Wir können uns mit ihr die Liebe erklären.
 Schwärmen. Wärmen. Lachen.

Wir können im Deutschen nicht nur Journalist sagen.
 Sondern auch Journalistin. Oder Medienschaffende.
 Wir kennen Arzt. Und Ärztin.
 Und medizinisches Personal.
 Lehrerinnen und Lehrer. Oder: Lehrer*innen. Oder: Lehrkräfte.
 Kolleg*innen. Ein Team.
 Mitarbeitende. Studierende.
 Wir können mit der Sprache experimentieren.
 Und sie kann sich verändern.

Gleichzeitig, wir wissen, das ist auch wahr:
 Wir können mit Sprache verletzen.
 Beleidigen. Ausschließen.
 Sie ist schwerfällig.
 Sie kann Missverständnisse schaffen.
 Lügen in die Welt bringen.
 Sprache hat Macht.

Sprache ist von großer Bedeutung
 für eine gerechte Gesellschaft.
 Und da das so ist: Nutzen wir sie doch dazu!

Unsere Stimme für die Gleichwürdigkeit
 aller aus Familie Mensch.
 Schreiben und sprechen wir so,
 dass sich möglichst viele angesprochen wissen.
 Repräsentiert und willkommen.

Auch unsere **Gottessprache** kann einen Beitrag leisten.
 Wir alle – sind G-ttes Bild.
 G*tt mit Sternchen. ;-))
 Und G-tt eine wundervolle Mischung aus
 Albert Einstein, Michelle Obama, Momo und Madonna.
 Desmond Tutu, Freddie Mercury,
 Hape Kerkeling, Lady Gaga, Papst Franziskus,
 Fabian Vogt, Ihnen, Euch und mir.
 Unterschiedlich – aber innen,
 (und das ist wichtig), innen haben alle ein Herz.
 Und sollen sich willkommen wissen. Geliebt. Beteiligt.

Aber wir erleben auch:
 Dass Menschen sprachlich ausgeschlossen,
 diskriminiert oder unsichtbar gemacht werden.
 Auch von uns. Die wir wohl das gar nicht wollen.

Oder es ist so, dass wir selbst darunter leiden.
 Ich bin Mitglied in der Kirche.
 Evangelisch-reformiert ordiniert.
 Ich nenne die Kirche mein Zuhause.
 Ich erlebe, dass ich mich
 in dieser Erzählgemeinschaft bergen kann.

Und: Immer mal wieder
 fühle ich mich nicht zu Hause in der Kirche.
 Überhaupt gar nicht angesprochen.
 Und erlebe, wie es auch anderen so geht.

Das hat auch immer wieder damit zu tun,
 dass die Sprache einseitig cis-männlich ist.
 Vater, Herr, Brüder, Sohn und Kirchenväter,
 die ganze Bagage.
 Aber alle ANDEREN sind natürlich mitgemeint. (Wie süß...)

Da wir also wissen:
 Dass Menschen sich
 von Sprache diskriminiert erleben, sollten wir: Damit aufhören.
 Also es uns vornehmen.
 Es *mindestens* üben.

Das wird vielleicht auch mal auf Widerstand stoßen.
 Aber ich meine: Der Stress lohnt sich.
 Für die Glaubwürdigkeit
 von Willkommen, Gnade, umfassender Liebe.
 (Ich dachte, das reicht zu diesem Thema?!)

Noch ein Friedenspreisträger...

Navid Kermani

Vor einem Jahr (Februar 22) war ich bei einer Lesung,
 live im Theater in Siegen.
 Navid Kermani las aus seinem neusten Buch
 „Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näherkommen.“

In dem Buch erzählt ein Vater Abend für Abend
seiner Tochter von seinem Glauben.

Von seiner eigenen Religion.

* Und ja, überhaupt:

Von der Schönheit des Glaubens.

Was alle Gläubigen eint.

Von Gott. Von der Liebe.

Vom Tod. Vom Endlichen. Und Unendlichen.

Er spricht auch über das Dunkle, seine Zweifel.

Dass er ratlos ist.

Über Kräfte und Gegenkräfte.

Über das Beten. Sinnliche Erfahrungen.

Für mich war das sehr berührend.

Navid Kermani sprach auch von Moral.

Von Gastfreundschaft.

Die Sorge um die Alten. Die Kinder. Spenden. Verzicht.

Die Liebe zu den Fremden. Die Sorge um die Erde.

Und sagte dann:

„Bei der Religion muss es doch auch noch
um etwas Anderes gehen – als um Moral.“

Nicht nur darum, gute Menschen zu sein.

Und er meinte:

„Religion *soll* wohl heute nur die richtige Meinung vertreten.“

Aber darauf, dass man z.B. Flüchtlingen hilft,

kann man schon selber kommen,

dazu braucht man keine Religion.

Es steht in den heiligen Texten. Gut.

Nur – bei Religion geht es nicht nur um das,

was uns der gesunde Menschenverstand sowieso sagt.

Nun aber!

Nichts gegen den gesunden Verstand!

Dann sprach Navid Kermani nämlich vom Herzen.

In den semitischen Sprachen sitzen (ja)

im Herzen – nicht die Gefühle,

sondern hier sitzt der Verstand, Verständnis,

die Einsicht, tiefes Verstehen, nüchterne Besinnung.

* Das Hebräisch von Mose, das Aramäisch von Jesus,
das Arabisch von Mohammed, diese Traditionen glauben:
Der Mensch hat ein vernunft-begabtes Herz.

Am Abend der Lesung gab es noch /eit für Fragen aus dem Publikum.

Einer wollte wissen:

Braucht es für den Glauben eine **Gemeinde**?

(Das kann man sich ja fragen.

Wozu eigentlich – braucht es die Kirche?)

Und Navid Kermani antwortete:

„Braucht es eine Gemeinschaft?

Nun. Es braucht mindestens eine Sprache.

Eine Tradition.“

Und weiter:

„Allerspätestens bei einer Beerdigung

merken wir, wie verloren wir wären,

wenn wir keine Worte hätten.

Wenn wir nicht eingeübt hätten,

wie wir unsere Toten begraben.

Sollen wir uns das selbst ausdenken?

Ist es nicht gut, dass 800 Jahre Menschheit

uns Worte, Gesten, Symbole hinterließen?“ **Zitatende**

Am Abend der Lesung hatte ich

die Beerdigung meiner Mama gerade erlebt.

Als Tochter, die trauert.

Und wusste noch nicht, dass wir im Sommer

unseren Freund Andi verabschieden mussten.

So alt wie ich.

Schönreden? Nicht möglich.

Schön reden – Ja.

Ich war so dankbar für die alten weisen Worte.

Die erzählen

von einem neuen Himmel und einer neuen Erde,

wo alle Tränen getrocknet werden.

Von einer Liebe,

die uns alle niemals trennen kann von unserem Ursprung.

Als Tochter

saß ich im Advent nur trauernd in der Bank.

Als Freundin

habe ich im Sommer die Trauerfeier geleitet.

In beiden Fällen waren die Worte viel zu groß.

Aber sie hielten uns.

Wieder:
 Ich brauche die Sprache
 der Poesie und des Betens und die der Bibel.
 Ohne sie ist es kälter.

Die großen Worte wärmten beim Trauern.
 Sie machen, dass unsere Seele nicht kalt war.
 Wir nicht frieren musste.
 Dass wir nicht bloß dastanden.
 Einfach sprachlos.
 Haben wir alles geglaubt, was sie sagten?
 Haben wir alles verstanden?
 Haben sie alles erklärt? Bewiesen?
 Nein. Gar nicht. Und nochmal Nein.

Navid Kermani hat Recht:
 Spätestens beim Abschiednehmen
 und beim Segnen unserer Toten,
 zeigt sich die Trostkraft der schönen Sprache.

Es macht einen Unterschied,
 ob wir Totensonntag sagen oder Ewigkeitssonntag. Ich bin da konsequent.
 Weil ich immer auf die Ewigkeit vertraue?
 Nein, genau im Gegenteil.
 Weil ich sie längst nicht immer glauben kann.
 Weil ich dem Tod viel schneller Recht gebe
 als dem Leben.
 Die Sprache der Seele kann uns überlisten.
 Für uns mitglauben. Mithoffen.

* Ich lade so gerne ein!
 Zu diesem Gottvertrauen.
 Vernünftige Religion, die staunt.
 Die Raum hat für das Paradoxe.
 Das Geheimnis. Poesie. Anbetung.
 Für Vertrauen und *Vergebung.
 Für das Heilige. Das Größere. Andere. Das Mehr.
 Die Kraft, die tut, was wir nicht können.
 Schön ist die Sprache der Seele.
 Schönheit spricht zur Seele. Sie tröstet.

Kleiner Exkurs...
 Wer eine Pause braucht, kann mal kurz weghören. ;-)

Es passt so schön...
 Der amerikanische Philosoph Crispin Sartwell
 hat ein Buch geschrieben mit dem Titel
 „Six names of Beauty“. (Sechs Worte für Schönheit.)

Nur ein Exkurs...
 Zum englischen „Beauty“
 wie zum Französischen „beauté“
 gehören Verlangen, Sehnsucht, Eroberung.
 Die Poesie hat sich dazu viel zusammengereimt.

Das hebräische **יָפֵעַ**
 ist Ausstrahlung, Glanz, Funkeln, Leuchten.
 Etwas, das zum Staunen bringt.
 Rabbi Samson Hirsch verbindet es
 mit der Idee von Einmaligkeit.
 Eine intensive Erfahrung.
Bewunderung und Verwunderung.
 Vielleicht das Schönste
 an der Poesie der *Psalmen ist, dass sie uns
 über das Wahrnehmen und Trotzen
 dann zum Anbeten bringen.

Das griechische „**to kalon**“
 hat mit Klarheit, Einfachheit, Deutlichkeit zu tun.
 Es meint die Schönheit der Idee.
 Einheit, Ordnung, Erkenntnis.

„**Sundara**“ im Sanskrit verweist auf Ganzheit.
 Die Verbundenheit zwischen Körper und Geist,
 mit dem Kosmos, göttlich und menschlich.

Japanisch „**wabi-sabi**“ gefällt mir sehr gut.
 Wabi ist einfache, eher unauffällige Schönheit.
 Sabi ist wörtlich: Rost. Die Patina der Zeit.
 Wabi-sabi ist der Wert der Schönheit von allem, was verletzlich und
 vergänglich ist.
 Verwelkende Blumen.
 Nicht das Unansehnliche, eher das Ungesehene.

In der Sprache der Navajos heißt Schönheit **Hozho**. Schwer zu übersetzen.
 Die Navajo haben kein Wort für Kunst oder Religion, sie sagen Hozho.
 Es meint: Harmonie. Gleichgewicht. Das Wahre und Gute.

Soweit Crispin Sartwell.
 Ich dachte: Alle Sprachen haben ihre Schönheit.
 Und das Deutsche?
 (Damit ist der Exkurs vorbei. Es geht noch ein bisschen weiter.)

Unsere Sprache, auch die Poesie,
 hat schon oft Gewalt schöngeredet.
 Gewaltherrscher verherrlicht.
 Es gab und gibt Hymnen auf Diktatoren.
 Es gibt Kriegslieder.

Kurt Marti,

der wunderbare Schweizer Theologe und Theopoet,
 auch „Dichterpfarrer“ genannt,
 hat aber so schön spitz gesagt:

*„Ich kenne kein einziges gutes Gedicht,
 das Gewalttäter und Gewalttaten rühmt.
 Es scheint, als ob gute Gedichte
 dergleichen Inhalte gar nicht erst zulassen,
 von vorne herein abstoßen würden.
 Es waren blamable, miserable Gedichte.
 Meine These lautet:*

*Inmitten von Gewaltrechtfertigung
 und Gewaltverherrlichung
 ist die Poesie vergleichsweise integer geblieben.“*

Und Kurt Marti fragt sich:
*Wie aber kommt es, dass diese Gedichte
 samt und sonders ästhetisch misslungen sind?
 Aus der literarischen Überlieferung verschwunden?
 Wie ist das zu erklären?“*

Er findet keine Erklärung, nur eine Andeutung.
 In einer Notiz des Dichters und Malers Otto Nebel:
 „Die Kraft im Schönen ist dessen Gewaltlosigkeit.“

Martis Fazit:

*„Schönheit verträgt sich mit keiner Beschönigung,
 erst recht nicht mit der Beschönigung von Gewalt.
 Im gelungenen Gedicht
 werden Ästhetik und Ethik eins.“* **Zitatende**

Sprechend ist da die Wortverwandtschaft
 zwischen „schön“ und „schonen“.

Aus dem Althochdeutschen.
„Schöne“ – freundlich, rücksichtsvoll, behutsam.
Jemanden unversehrt lassen.
Mit Milde, Gnade, Verständnis begegnen.
Sprache, die Hörende nicht strapaziert:
Ihre Geduld.
Ihre Fähigkeit, zu übersetzen.

Sprache, die die Schonung des Lebens inspiriert.
Verzicht. Demut. Verbundenheit.
Vertrauen. Hoffnung.
Sie wäre wahrhaftig schön und angemessen.

Die Kraft im Schönen ist ihre Gewaltlosigkeit.
Die Kraft der Schönheit ist ihre Hoffnung.
Ihr Widerspruch. Ihr Trotzen und Trösten.
Wo immer wir sie lesen, hören, aufspüren:
Wunderbar!

Ich wünsche mir, dass Dorothee Sölle und Kurt Marti gelesen werden,
Carolin Emcke und Navid Kermani. Zum Beispiel.
Und Psalmen. Und mehr Poesie.
In unseren Schulen, Wohnzimmern und Kirchen.
Am Lagerfeuer. In Erzählräumen. An Kraftorten.

So! Ich weiß, ich rede ganz schön – schnell. ;-))
Und bedanke mich fürs Zuhören.

© Christina Brudereck, Januar 2022
christinabrudereck.de

Literatur

Bono

in: Offenbarungen: Was uns die Bibel heute sagen kann

Fischer 2006

Bruno Latour

Jubilieren: Über religiöse Rede

Suhrkamp 2016

Carolin Emcke

Weil es sagbar ist: Über Zeugenschaft und Gerechtigkeit

Fischer 2015

Crispin Sartwell

Six names of beauty

Routledge 2015

Dorothee Sölle

Verrückt nach Licht, Gedichte

Fietkau 1984

Hans Frör

Ich will von Gott erzählen wie von einem Menschen, den ich liebe

Gütersloher, 2005

Kurt Marti

Die Liebe geht zu Fuß

Nagel & Kimche 2018

Peter Sloterdijk

Den Himmel zum Sprechen bringen: Über Theopoesie

Suhrkamp 2020

Navid Kermani,

Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen: Fragen nach Gott

Carl Hanser 2022